

# die **Stadtmission**

MAGAZIN DER EVANGELISCHEN STADTMISION HALLE / SAALE



**BLICK IN DIE  
UNGEWISSE  
ZUKUNFT**

# INHALTS- VERZEICHNIS 02/20

## 1

### Einführung

- 4 **Andacht**  
Gedanken vor der  
Weihnachtskrippe
- 6 **Editorial**

## 2

### Blick in die ungewisse Zukunft

- 6 Mensch und Autismus
- 8 Leben am Rand
- 10 Stimmen aus der  
Silberhöhe
- 12 Dinge im Leben  
ändern sich
- 14 Schlüssel zur Welt
- 15 Ein besserer Alltag
- 16 Wohnen im Wandel
- 18 Beratung in der Pandemie
- 20 Mit GEBman in die Zukunft
- 21 Stabiles Gerüst
- 22 Musik im Kerzenschein
- 24 Impressum

# GEDANKEN VOR DER WEIHNACHTSKRIPPE

**Wir können das Unbedachte in unserer Sprache, die fremdenfeindlichen Witze, die üblen Schimpfworte, die bösen Karikaturen, die hasserfüllten Darstellungen von Menschen anderer Hautfarbe, die christliche Überheblichkeit nicht vergessen machen.**

Liebe Leserinnen und Leser,

auch in diesem Jahr baue ich meine alte Weihnachtskrippe auf. In den Stall stelle ich einen Hirten mit zwei Schafen, Maria und Josef, das Kind in der Krippe, Ochse und Esel, dazu die Könige. Zwei von ihnen stehen aufrecht da. Der dritte kniet. In den Händen halten sie ihre Geschenke.

Im zweiten Kapitel seines Evangeliums erzählt Matthäus von den „Weisen aus dem Morgenland“. Sie folgten einem hellen Stern. Sie fanden das Kind, den „neugeborenen König der Juden“. Sie „fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenken ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe“. Diese drei Gaben verraten, es sind drei Sterndeuter. Später wurden sie „Könige“ genannt. Sie erhielten Namen: Melchior, Balthasar, Kaspar. Auf vielen Altären wird einer von ihnen mit dunkler Hautfarbe dargestellt. Auch er trägt eine Krone, mitunter sogar Rüstung und Schwert wie der Heilige Mauritius.

Ich betrachte meine drei Könige. Sogar zwei haben eine dunkle Hautfarbe. Wie kann ich sie heutzutage nennen? „Farbige“, „Dunkelhäutige“, „Schwarze“, „Neger“, „Afrikaner“, „Mohren“?

Der „Mohr“ ist ins Gerede geraten. Er hat seine Schuldigkeit getan. Man lehnt Bezeichnungen ab wie „Sarotti-Mohr“, „Mohrenkopf“, „Mohrenplatz“, „Mohrenapotheke“, „Gasthaus zum Mohren“. Man kritisiert die Verwendung des Wortes in Büchern für Kinder und Erwachsene, in Opern und als Straßennamen. Denn das Wort „Mohr“ würde farbige Menschen diskriminieren, verniedlichen und verächtlich machen. Folglich bezeichnet die Übersetzung der Lutherbibel „Mohren“ als „Kuschiter“. So hießen Menschen aus dem „Morgenland“, dem südlichen Ägypten, Sudan, Äthiopien. Von dort kam jener Kämmerer vom Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien.

Doch so werden wir den „Mohren“ nicht los. Denn er hat seine Geschichte, die auch unsere Geschichte ist.

Einst fand ich bei meinem Großvater Bücher zu den deutschen Kolonien. Sie berichteten von Kämpfen der christlichen Weißen gegen die aufständischen „Neger“, eben die unkultivierten „Wilden“. In unserer Nachbarschaft gab es die „Gustav-Nachtigall-Straße“. Mit diesem „Afri-



**ANDREAS RIEMANN**  
Pfarrer

ka-Forscher“ begann (1884) die „Schutzherrschaft“ des Deutschen Reiches über Togo und Kamerun. In der Stadtmission gab es die Figur eines Negers. Der kniete auf einem Kasten. Er nickte dankbar, wenn wir nach der Christenlehrestunde ein paar Pfennige für die „äußere Mission“ einwarfen. Danach spielten wir auf der Straße „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“.

Das und vieles mehr gehört heute zu unserer Geschichte. Von ihr können und dürfen wir uns nicht einfach reinwaschen. Wir können das Unbedachte in unserer Sprache, die fremdenfeindlichen Witze, die üblen Schimpfworte, die bösen Karikaturen, die hasserfüllten Darstellungen von Menschen anderer Hautfarbe, die christliche Überheblichkeit nicht vergessen machen. Wir können uns von unserer Schuld den Farbigen und vielen Anderen gegenüber nicht erlösen. Zugleich müssen wir wachsam sein gegenüber den vielen Äußerungen von Rassismus. Wir müssen für die Menschenrechte aufstehen und Verachtung, Hass und Gewalt widerstehen. Das sind wir den farbigen Familien schuldig. Jahrhundertlang wurden und werden sie unterdrückt, ausgeraubt, gefangen, versklavt, verkauft, gequält, vernichtet, erschossen.

Eine Legende erzählt, einer der drei Könige sei dreißig Jahre später nach Jerusalem zurückgekommen. Er sucht nach dem Mann, den er einst als Kind angebetet hatte. Er wandert durch die Stadt. Plötzlich steht er unter dem Kreuz. Das also ist aus dem Kind von Bethlehem

geworden, vor Jahren geboren und nun hingerichtet! Der König ist äußerst erschrocken und betroffen. Am Kreuz erlebt er, die Krippe und das Kreuz führen verschiedene Menschenleben zusammen. Er fragt sich: Muss denn einer stellvertretend für viele am Kreuz leiden, weil er versöhnen will? Muss der andere auch stellvertretend leiden, weil der Mensch den Menschen verachtet? Der Mohr ahnt, dass viele Völker sich von mächtigen Anführern zu Hass und Gewalt verführen lassen. Nachdenklich wandert er zurück in seine Heimat, ins Morgenland. Er soll dort eine erste christliche Gemeinde gegründet haben - zusammen mit Frauen und Männer, Hirten und Weisen, ohne Ansehen der Personen. Denn er wusste und glaubte, wir sind alle gleichberechtigte, gleichwertige, gleichgeliebte, von Gott gewollte Geschöpfe und gleichsam die Geschwister von Christus.

Von ihm verkünden die Worte der Bibel zu allen Zeiten weltweit und nun für das Jahr 2021 hier in unserer Stadt: „Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lukas 6.36).

**Andreas Riemann**  
Pfarrer



# ANSTRENGUNGEN FÜR ALLE

Liebe Leserinnen liebe Leser,

es ist der 1. Advent, der Anfang des Kirchenjahres. Das Kalenderjahr 2020 wird uns noch bis zum Jahresende begleiten. Es ist und war ein Jahr, das unsere Gesellschaft und uns selbst verändert. Quarantäne, Kontaktbeschränkungen, gesperrte Spielplätze, geschlossene Kindertagesstätten, Schulen und Hochschulen und fast drei Monate Betreuungsverbot für Werkstätten für Behinderte Menschen haben uns herausgefordert, neue Wege zu denken und zu gehen.

Aber es geht weiter: Bewohner in Altenwohnheimen, Patienten in Kliniken und auf Intensivstationen konnten nicht besucht werden. Gläubige, konnten in Kirchen keine Gottesdienste feiern. Am Ostersonntag konnte nicht gemeinsam mit der Gemeinde die Auferstehung Jesu und der Sieg des Lebens über den Tod gefeiert werden. Gottesdienst und das gemeinsame Osterfrühstück wurden abgesagt. Kirchenchöre durften nicht proben und auftreten. Das gesamte öffentliche Gemeinwesen wurde eingedampft, um soziale Kontakte zu vermeiden.

## »Der Glaube besteht aus vielen Mosaiksteinen.«

Die Pandemie bewirkte einen Shut-Down, ein Ausschalten, ein Ausschließen.

Aber, umso mehr wir sozial voneinander getrennt werden, umso mehr gilt es, sozial miteinander umzugehen. Im Advent letzten Jahres wussten wir noch nichts von Corona, von einer bevorstehenden Epidemie. Wir wissen heute auch nicht, wie es im Januar 2021 weitergeht. Die Epidemie braucht unsere Kraft und Geduld.

Ich habe hohe Achtung vor denen, die sich an die Regeln der Hygiene, des Tragens eines Mundschutzes und des Abstandhaltens halten. Es gilt, die eigenen Interessen zurückzustellen - zum Wohle der Gemeinschaft. Ich spüre auch in der Stadtmission, dass viele Menschen achtsam miteinander in dieser Zeit sind.

Ich habe Respekt von denjenigen, die anders und neu denken, die Lösungen suchen. Kein Verständnis habe ich für diejenigen, die mit und durch ihr Verhalten andere Menschen gefährden, in Not bringen, die allgemein gültige Normen verletzen und die eine demokratische Grundordnung ablehnen.

Unsere Stadtmission steht bisher gut da, weil sich soziales Verhalten, ein positives Verständnis von notwendigen Regeln und eine gemeinschaftliche Grundhaltung im christlichen Glauben wiederfinden.

Eine christliche Haltung und das gemeinschaftliche Denken wirken wie viele Mosaiksteinchen in der Gesellschaft und in der Epidemie. Mit der Zeit bildet sich ein Bild und kann den Boden bedecken.

Andere sagen es anders:

Konstantin Wecker und Hannes Wader wurden gefragt: „Jetzt singt ihr seit 40 Jahren für eine gerechtere Welt. Es hat doch nichts genützt, oder?“ „Wenn es die vielen Mosaiksteinchen, zu denen wir gehören, nicht gäbe, dann sähe sie noch schlechter aus. Garantiert.“

(<https://www.awo-ww.de/Interview-Konstantin-Wecker>, 2019)

Ich frage mich, wie würde die Welt aussehen, wenn es keine Diakonie geben würde. Was denken Sie, wie die Welt erscheinen würde ohne dem Postulat der christlichen Nächstenliebe, ohne der tätigen Hilfe, ohne der Gnade und der Vergebung unseres Herrn. Der Glaube besteht aus vielen Mosaiksteinen, der die diakonische Arbeit mit Gottes Hilfe begleitet und ausstrahlt.

Ich wünsche Ihnen für diesen Advent den Mut, sich Augenblicke der Stille zu nehmen und genießen Sie die Weihnachtszeit. Kommen Sie gesund ins nächste Jahr. So wünsche ich Gesundheit und Gottes Segen.

Ihr Ernst-Christoph Römer

# MENSCH UND AUTISMUS

**Die gesellschaftliche Integration und Teilhabe von Menschen mit Autismus setzen eine hohe Bereitschaft des Umfeldes voraus. Wir müssen uns auf ihre Besonderheiten einlassen und ihre Grenzen akzeptieren.**

Eine andersartige Struktur des Gehirns verursacht Wahrnehmungs- und Denkstörungen, sowie Beziehungsstörungen. Das ist sichtbar und zu beobachten. Die Menschen in der Umgebung nehmen häufig fremdartige, sonderbare und unerklärliche Verhaltensweisen wahr. All das ist aber nur ein Bruchteil dessen, was an Ursachen und Beweggründen dahintersteckt.

Vor zwei Jahren gab es die Anfrage, ob wir Angebote für Menschen mit Autismus-Spektrums-Störung (ASS) vorhalten. Es ging vor allem um Personen, die kognitive Einschränkungen und besonders schwere Anpassungs-, Selbst- und Fremdgefährdungspotentiale haben. Das war der Beginn von Angeboten für diesen Personenkreis. Die gesellschaftliche Integration und Teilhabe von Menschen mit Autismus setzen eine hohe Bereitschaft des Umfeldes voraus. Wir müssen uns auf ihre Besonderheiten einlassen und ihre Grenzen akzeptieren. Mittlerweile haben wir einige Erfahrungen sammeln können.

Es geht hierbei oft um junge Menschen, die nach der Schule eine Perspektive benötigen. Derzeit halten wir ein Angebot in der Fördergruppe an der Werkstatt dafür vor. Die individuellen Bedürfnisse dieser jungen Menschen erfordern einen Dienstleister, der innerhalb von Netzwerken arbeitet und dadurch für stabile und verlässliche Strukturen sorgt. Unsere Erfahrungen zeigen, dass auch eine flexible Reaktion in den jeweiligen Situationen der Tagesstruktur gegeben sein muss. Das Zusammenspiel von persönlichen Assistenten und Fachkräften der Fördergruppe ist dafür unerlässlich. Es ist wichtig, dass die Individualität des Menschen mit ASS beachtet wird und sich daraus der Assistenzbedarf ableitet. Nur so können die

Angebote Menschen mit ASS in ihrer Weiterentwicklung unterstützen und ihnen Übergänge von der einen in die andere Lebensphase ermöglichen.

Die Stadtmission hat sich zum Ziel gesetzt, weitere Angebote für Menschen mit Autismus-Spektrums-Störung zu entwickeln. Nach dem Übergang aus der Schule in die Fördergruppe sehen wir den Übergang aus der Fördergruppe in eine Werkstatt für behinderte Menschen als einen der nächsten Schritte an. Doch werden wir leider noch immer mit der Aussage des Leistungsträgers konfrontiert, dass ein Mehrbedarf in einer WfbM nicht bewilligt werden kann. Begründet wird dies mit dem Personalschlüssel von 1:12. Wenn eine Person mehr Betreuung benötigt, soll sie in eine Fördergruppe gehen. Diese Aussage ist nicht haltbar und so werden wir die betreffenden Personen und ihre gesetzlichen Vertreter darin unterstützen, dass der Zugang zu beruflicher Bildung und Teilhabe am Arbeitsleben in einer WfbM für Menschen mit ASS offen ist.

Die einzelnen Lebensphasen zu betrachten und Übergänge zu gestalten, ist stets das Grundanliegen unserer Arbeit. Deshalb möchten wir unser Angebot um einen Bereich Wohnen für Menschen mit ASS ergänzen. Wenn ein Kind erwachsen wird, hat es Wünsche und Sehnsüchte. Die Jugendlichen wollen sich ausprobieren und ihr eigenes Leben gestalten. Wir müssen gerade bei Menschen, die einen hohen Unterstützungsbedarf haben, für Akzeptanz werben, dass sie soweit wie möglich ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen können.



**»Wir müssen Rückzugs- und Kontaktmöglichkeiten bieten, beides ist sehr wichtig.«**

Viele Eltern suchen nach einem Angebot, das den individuellen Bedürfnissen ihres Kindes gerecht wird. Derzeit sind Wohnangebote weit von Halle und dem Saalekreis entfernt, teilweise werden sie nur in anderen Bundesländern vorgehalten. Eltern wünschen sich ein Wohnangebot in ihrer Nähe. Das erleichtert ihnen den Ablösungsprozess von ihrem Kind, dass sie bis ins Erwachsenenalter intensiv begleiten mussten, und es bietet ihnen Sicherheit.

Aus diesem Grund prüfen wir mögliche Wohnkonzepte. Wir wissen bereits, dass ein ruhiges und ländliches Umfeld empfehlenswert ist. Es sollte möglichst ein reizarmes und großes Gelände vorhanden sein, welches sich positiv auf das Verhalten auswirkt. Das Wohnumfeld bzw. der Wohnraum muss viel Raum für Rückzug bieten und ebenso große Gemeinschaftsflächen vorhalten. Beides ist wichtig, das Schaffen von ausreichend Distanz und das Ermöglichen von Gemeinschaftsleben.

Auf dem Weg passgenaue Lösungen zu finden, haben alle Beteiligten, das heißt Menschen mit ASS, Angehörige und Fachleute der Stadtmission, erste Erkenntnisse gewonnen. Die Offenheit für Vielfalt unserer Gesellschaft schließt alle Menschen ein. Deshalb ist es der Stadtmission wichtig, sich für die gesellschaftliche Akzeptanz und Teilhabe von Menschen mit ASS in der Gesellschaft zu engagieren. Wir wissen, dass es eine hohe Bereitschaft des Umfeldes voraussetzt. Lassen sie uns gemeinsam daran weiterarbeiten.



»Auch während Corona sind wir für die Menschen da und helfen.«



# LEBEN AM RAND

## Wo und unter welchen Bedingungen leben die Menschen, die täglich zu uns kommen?

Mit der halleschen Tafel in Halle-Neustadt, einer allgemeinen Sozialberatungsstelle und der Wärmestube in der Innenstadt sowie dem Bauwagenprojekt in der Silberhöhe, hält die Evangelische Stadtmission Halle e.V. drei Unterstützungsangebote vor, die direkt dort ankommen, wo sie gebraucht werden. Mit dem Projekt: „Mission-Speiserad“, einem Hilfsangebot für bedürftige Menschen mit eingeschränkter Mobilität, steht ein Weiteres in den Startlöchern.

Der Soziologe Professor Reinhold Sackmann (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) hat sich mit der kommunalen Wohnungspolitik in Halle beschäftigt und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass sich in den vergangenen 15 Jahren das Problem der Segregation, also der ungenügenden sozialen Durchmischung in den Wohnquartieren, verstärkt hat. So liegt die Kinderarmutsquote im Südpark (Halle-Neustadt) mit 73% und auf der Silberhöhe mit 62% deutlich über dem stadtweiten Durchschnitt, während sie in der Frohen Zukunft bei 3,15% liegt.<sup>1</sup>

Das Problem ist, dass für Menschen, die auf sogenannte Transferleistungen (u. a. ALG II; Grundsicherung) angewiesen sind, der Staat die Mietkosten nur bis zu einer bestimmten Höhe übernimmt. Wohnraum in diesem Preissegment steht überwiegend in den Stadtteilen Halle-Neustadt, Südstadt, Heide-Nord und Silberhöhe zur Verfügung. Dort konzentriert sich die Armut und seit 2015 auch der Anteil der Menschen mit Fluchterfahrung.

Als arm in Halle (Saale) gilt, wer unterhalb der sogenannten Armutgefährdungsschwelle, gemessen am Median des Äquivalenzeinkommens (monatliches Nettoeinkommen eines Haushalts in Sachsen-Anhalt), lebt. Für eine alleinlebende Person lag diese „Armutsschwelle“ im Jahr 2019 bei 958€, bezogen auf den regionalen Median. 2019 lebten 19,5% der Einwohnerinnen und Einwohner in Sachsen-Anhalt unterhalb dieser Armutgefährdungsschwelle.<sup>2</sup>

Professor Sackmann warnt vor den Folgen der Segregation. Die Jugendkriminalität steigt ebenso, wie die Zahl der Schulabbrecher und empfiehlt, dass keine Familie gezwungen sein muss wegen der Kosten der Unterkunft in ein Wohngebiet mit einer Kinderarmutsquote von über 50% zu ziehen. Außerdem soll Familien aus sozialen Brennpunkten erlaubt werden umzuziehen, wenn die Kosten der Unterkunft nicht um mehr als 15% höher liegen als die Angemessenheitsgrenze. Die Kommunalpolitik soll den sozialen Wohnungsbau und damit die soziale Durchmischung fördern.<sup>1</sup>

### Quellen

- 1: „Arme Stadtteile - reiche Stadtteile: in Halle ist die Segregation bundesweit am dritthöchsten“; dubisthalle.de, 5. März 2020
- 2: Pressemitteilung Nr. 310/2020, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, 27. Oktober 2020

# STIMMEN AUS DER SILBER- HÖHE

## Wie lebt es sich in den sozialen Brennpunkten?

**Michaela Hermann** (Diakonin der Stadtmission und engagierte Initiatorin des Projektes Bauwagen auf der Silberhöhe) und **Heiko Wunsch** (Leiter der allgemeinen Sozialberatung und Wärmestube) haben den Menschen auf der Silberhöhe zugehört:

**Martha (32):** Wir mussten hierher umziehen, denn eine Wohnung woanders in Halle mit vier Kindern können wir uns nicht leisten. Es ist nicht besonders schön, aber es geht. Es gibt viele Spielplätze. Das ist schon mal ein Vorteil. Und man ist schnell im Grünen, in der Saale-Elster-Aue.

**Robert (49):** „Ich will so schnell wie möglich weg hier, nach Halle-Neustadt oder in ein Dorf. Hier sind doch nur Assis und Idioten. Alles voller Scherben und Schmierereien. Und geklaut wird auch wie verrückt!“

**Aisha (12):** „Wenn es in der Hutten-Schule darum geht, dass ich aus der Silberhöhe komme, grinsen manche aus der Klasse ganz komisch, auch wenn sie gar nicht wissen, wie es hier aussieht. Das finde ich blöd. Hier ist ja nicht alles schlecht. Und woanders ist auch nicht alles toll!“

**Waltraut (77):** „Früher war es hier richtig schön! Ich war so froh, als ich hier eine eigene Wohnung bekommen habe, mit Heizung und Badewanne! Und es gab alles: Kaufhalle, Kindergärten, Schulen, Sportvereine und Jugendclubs. Alles war in Ordnung. Jetzt ist es an manchen Stellen richtig schlimm geworden. Die Alkoholiker, die draußen rumstehen, die Jugend, die nur Blödsinn im Kopf hat und dann alles zerstört, all die leerstehenden Geschäfte. Aber umziehen will ich auch nicht mehr.“

**Jonas (9):** „Ach, ich finde es hier eigentlich ganz cool. Besonders in der Schöpfkelle. Aber die meisten Spielplätze sind eher für kleine Kinder. Ich wünsche mir eine lange Seilbahn und einen Kletterfelsen. Und ganz viele Apfelbäume!“

**Manfred (47):** „Ich bin obdachlos und habe mein Lager irgendwo zwischen der Silberhöhe und Halle Neustadt aufgeschlagen. Tagsüber gehe ich gern in die Wärmestube. Dort ist man sehr nett zu mir. Ich kann mich duschen, meine Wäsche waschen und ein Schwätzchen halten.“

### DIE SILBERHÖHE IN HALLE

Die Silberhöhe ist ein Stadtteil im Stadtbezirk Süd von Halle (Saale). Der eigenständige, wenig mit dem übrigen Stadtgebiet verbundene Stadtteil ist geprägt von Plattenbauten, die dort ab dem Ende der 1970er Jahre errichtet wurden, um den Wohnbedarf der Beschäftigten der Großbetriebe, insbesondere der Chemieindustrie (z. B. die Kombinate BUNA und LEUNA), zu decken.

(Wikipedia)

**Michaela Herrmann /  
Heiko Wunsch**



# DINGE IM LEBEN ÄNDERN SICH

## Der erste Tag in der Werkstatt war ungewohnt und schön zugleich. Was passiert? Wie wird man als Neuer angenommen?

Als sein Großvater in ein Pflegeheim zog, spürte Jürgen Deuling, dass sich in seinem Leben etwas ändern wird. Nachdem er den Beruf eines Mechatronikers gelernt hatte, arbeitete er 14 Jahren in einem Betrieb für Wellpappe, zuerst als Abteilungsleiter, später als stellvertretender Produktionsleiter.

Er führte ein glückliches Leben. Verheiratet, ein Kind, ein eigenes Haus in der Nähe von Halle. Während der Besuche seines Großvaters im Pflegeheim beeindruckte ihn der soziale Aspekt in der Arbeit der dortigen Pflegekräfte. Als dann sein Betrieb an einen großen Konzern verkauft wurde, entschied er sich mit fast 40 Jahren für einen beruflichen Neuanfang. Der Zufall machte ihn auf die Teilwerkstatt „PaCos“ in der Reideburger Straße aufmerksam. Er bewarb sich und wurde angenommen. Vom ersten Tag an spürte er, dass er helfen konnte, anderen Menschen „unter die Arme greifen“, so Deuling, „Das konnte ich schon immer.“ Der erste Tag in der Werkstatt war ungewohnt und schön zugleich. Er wollte sich überraschen lassen, was auf ihn zukommt.

Berufliche Erfahrungen im Umgang und der Anleitung von anderen Menschen brachte er mit. Nur war es für ihn nicht klar, wie er hier angenommen werden würde.

Er erinnert sich, dass er an diesem Tag von einem Beschäftigten sofort angesprochen wurde: „Ich kann dich nicht leiden.“ Doch verflog diese Ablehnung sehr schnell im täglichen Arbeiten. Heute zählt Deuling diesen Beschäftigten zu den Freundschaften, die er hier geschlossen hat und nicht missen möchte.

Solche sozialen Beziehungen sind ihm für die Arbeit wichtig. Gerade in einem schwierigen Jahr wie in diesem. Unsicherheiten im Umgang mit der Pandemie, Sorgen um den Arbeitsplatz. Für die Beschäftigten ist der Arbeitsplatz ein wichtiger sozialer Raum. Deuling erinnert sich sehr gern an einen gemeinsamen Ausflug vor wenigen Wochen. Die Standort organisierte selbständig einen Ausflug zum Halleschen FC inklusive einer Stadionführung. Sogar eine kleine Pressekonferenz, auf der die Beschäftigten eigene Fragen stellen konnten, wurde ermöglicht. So etwas verbindet.

Und so tragen einige der Beschäftigten eine Mund-Nasen-Bedeckung des Fußballclubs und verpacken dabei Cremes, Düfte und Lotionen.

»Vom ersten Tag an spürte ich, dass ich helfen kann.«



# SCHLÜSSEL ZUR WELT

**Freude an Sprache haben und vermitteln, Kindergespräche bewusst wahrnehmen, alle möglichen Situationen nutzen, um mit Kindern ins Gespräch zu kommen – das ist gelebte Sprachkita.**

## **Gespräche beim Kaffeeklatsch:**

Kind 1 unterhält sich mit einem anderen Kind: „Mein Name fängt mit I an, und deiner auch.“ Kind 2: „Ja, aber meiner geht anders weiter.“ Kind 1 sagt dann an mich gewandt: „An-ne. Du hast gar kein I“. Ich: „Stimmt, aber meine Mutti hat eins. Die heißt Elisabeth, da ist das I nur nicht am Anfang, sondern in der Mitte.“ Kind 1: „E-li-sa-beth. Die hat ja sogar ein Bett im Namen. Dass sie immer schlafen kann. Da ist sie bestimmt eine große Schlafmütze!“

Freude an Sprache haben und vermitteln, Kindergespräche bewusst wahrnehmen, alle möglichen Situationen nutzen, um mit Kindern ins Gespräch zu kommen – das ist gelebte Sprachkita. Die Integrative Kita der Stadtmission im Weidenplan nimmt seit 2017 am Bundesprojekt „Sprachkita – Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“ teil und ich, Anne Kranz, darf dieses Projekt als zusätzliche Fachkraft der Einrichtung betreuen.

Anders als der Name suggeriert, hat das Projekt einen viel weiteren Fokus und steht auf drei Beinen: Neben der Verbesserung der alltagsintegrierten Sprachförderung widmen wir uns der Zusammenarbeit mit Familien und arbeiten am Thema Inklusion. Dabei ist es meine Aufgabe, die Mitarbeiter zu begleiten und zu schulen. Dies findet

meist in den Dienstberatungen statt. Das Schöne am Projekt ist, dass es einen Rahmen bietet, den man sehr flexibel auf die Bedürfnisse der Einrichtung zuschneiden kann. So haben wir unser Wissen darüber, „welche sprachlichen Schritte Kinder wann gehen“ aufgefrischt und uns der Sprachbeobachtung im Alltag gewidmet.

Dabei haben wir die Kamera zu Hilfe genommen, denn oft sieht man erst beim näheren Hinsehen in Ruhe, wie viel mehr an Interaktion passiert, als man an der Sprache hören kann. Bilderbücher und Vorlesen wurde wieder neu in den Fokus gerückt. Zum Thema Familienarbeit haben wir u.a. eine Begrüßungsmappe für Familien entworfen und mit unserer Religionspädagogin ein neues Elternformat – die „Familiennachmittage“ – ins Leben gerufen. Besondere Aufmerksamkeit verlangen die Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache: Bei Verständigungsschwierigkeiten mit den Eltern treten oft Hemmungen auf beiden Seiten auf, die es wahrzunehmen und abzubauen gilt.

Hier setzen unsere Fachkräfte nun vermehrt Bildkarten ein, um die sprachliche Orientierung zu erleichtern, nutzen die nichtsprachlichen Aspekte der Kommunikation und „baden“ die Kinder in ganz viel Sprache. Als integrative Einrichtung begleiten wir auch einige Kinder mit

Hörschwierigkeiten und nutzen hier beispielsweise einfache Gebärden. Die Kommunikation im Team untereinander ist ein weiterer Bereich, dem wir uns intensiv widmen. Hierzu veranstalteten wir gemeinsam einen Teamtag – und auch das ist Sprachkita.

# EIN BESSERER ALLTAG

**Die Sozialpädagogische Familienhilfe leistet in Familien direkte Hilfe zur Selbsthilfe. Ihr Auftrag ist es, Ressourcen und Möglichkeiten der Familien zu aktivieren.**

Kinder zu erziehen, ist an sich schon eine große Herausforderung. Und diese Herausforderung wächst, wenn gewisse Rahmenbedingungen nicht optimal sind:

Zum Beispiel die Familie, die Angst hat, dass ihnen ihre Tochter kurz vor dem Abitur in falsche Kreise entgleitet.

Oder der alleinerziehende Vater, dem es schwerfällt, die Prioritäten in seinem eigenen Leben und die Bedürfnisse seiner Kinder einzuordnen.

Suchtkranke oder psychisch kranke Eltern, die sich jeden Tag neu durch den Alltag kämpfen und deren Kinder diese Kämpfe viel zu oft mittragen.

Viele dieser Familien sind in der Gestaltung des Familienalltags, in der Organisation ihrer persönlichen Lebenswelt und in der Erziehung ihrer Kinder verunsichert.

Für Familien in solchen oder ähnlichen Lebenslagen bietet die Evangelische Stadtmission Halle seit einiger Zeit die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) an. Fünf Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Geschäftsbereiches Ambulantes Wohnen leisten in den Familien direkte Hilfe zur Selbsthilfe. Ihr Auftrag ist es, die Ressourcen und Möglichkeiten der Familien zu aktivieren. Es soll den Eltern die Aussicht eröffnet werden, den Lebensalltag mit ihren Kindern wieder ohne Unterstützung bewältigen zu können. Der erste und wichtigste Schritt in der Sozialpädagogischen Familienhilfe ist die Bereitschaft und die Offenheit der Familie, unsere Unterstützung auch anzunehmen.

In der Arbeit im Zwangskontext, also einer durch das Jugendamt initiierten Hilfe, gestaltet sich der Start in aller Regel schwieriger, als in Familien, die selbständig über das Jugendamt nach Unterstützung fragen.

Hier wird deutlich, wie wichtig eine respektvolle Haltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegenüber der Familie für die Akzeptanz der Hilfe ist.

Die Fachkräfte gehen vorurteilsfrei auf die Familien zu. Grundlage einer erfolgreichen Zusammenarbeit ist der gemeinsame Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung. Oberstes Ziel ist es, dass die Familien ihre Zukunft wieder ohne die Unterstützung der Sozialpädagogischen Familienhilfe selbst bewältigen können. Oftmals ist es ein langer und steiniger Weg dorthin. In vielen Fällen müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zunächst daran arbeiten, dass die Situation sich nicht verschlimmert. Doch mit vielen kleinen Schritten können sie helfen, den Familien eine gemeinsame Zukunft zu ermöglichen.

Laut statistischem Landesamt stieg die Zahl der Hilfen zur Erziehung im Jahre 2019 das fünfte Jahr in Folge. Der stetige Anstieg der Fallzahlen zeigt gesellschaftliche Brennpunkte in den Familien, die dort vorhandene Not und den wohl weiterhin zunehmenden Bedarf dieser Arbeit.

# WOHNEN IM WANDEL

**In der Zukunft werden mehr barrierefreie Wohnanlagen und Wohnungen benötigt, ebenso finanzielle Unterstützung und ein größeres Angebot an Teilhabe-Assistenz.**

Im Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es: „Menschen mit Behinderung müssen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben. Sie dürfen nicht auf eine Wohnform verpflichtet sein.“

Im Sozialgesetzbuch IX, § 8, Absatz 3 steht: „Leistungen, Dienste und Einrichtungen lassen den Leistungsberechtigten möglichst viel Raum zu eigenverantwortlicher Gestaltung ihrer Lebensumstände und fördern ihre Selbstbestimmung.“

Beide Gesetze sollen erreichen, dass Menschen mit Behinderung frei wählen können: wo sie wohnen, wie sie wohnen und mit wem sie wohnen.

Ein Recht, welches es gilt, in die Praxis umzusetzen. Aber geht das denn so einfach...? Die rechtliche Situation hat sich für Menschen mit Behinderung dadurch sehr verbessert. Dennoch bleibt die Frage, wie kann dies umgesetzt werden?

Wohnen in einer Wohnstätte, in einer Wohngemeinschaft, bei den Eltern oder allein. In Zukunft soll es mehr Wohnmöglichkeiten geben. Damit das möglich wird, braucht es u.a. mehr barrierefreie Wohnanlagen und Wohnungen, finanzielle Unterstützung und ein größeres Angebot an Teilhabe-Assistenz. Es braucht aber auch einen Wandel im Denken und Handeln unserer Arbeit.

Diesen Weg gehen wir eigentlich schon viele Jahrzehnte. Standen bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts eher der Schutz der Gemeinschaft und die Fürsorge in gesonderten Einrichtungen im Vordergrund, so ist es heute selbstverständlich, dass Menschen mit Behinderung Teil der Gemeinschaft sein sollen.

Wohnheim, Wohnstätte, Wohnhaus, Außenwohngruppe, Intensiv Betreutes Wohnen sind Beispiele für „stationäre“ Wohnformen. Seit diesem Jahr sprechen wir jedoch nicht

mehr von „stationären Einrichtungen“. Der Gesetzgeber hat im neuen Bundesteilhabegesetz die Unterschiede zwischen „ambulant“, „teilstationär“ und „stationär“ aufgegeben. Ab jetzt sprechen wir von „besonderen“ Wohnformen. Sie unterscheiden sich von den sonstigen Wohnangeboten vor allem darin, dass das komplette Leistungspaket (Wohnen, Betreuen, Pflegen) von einem Dienstleister geleistet wird.

Es bietet Chancen, über etwas andere Wege in den Wohnmodellen für Menschen mit Behinderung zu diskutieren, Wohnformen für verschiedene Lebensphasen zu entwickeln. Hier spielt insbesondere die in den letzten Jahren gestiegene Lebenserwartung für Menschen mit Behinderung und die damit teilweise verbundenen Pflegeaufwände eine große Rolle.

Die Aussage: „So viel Selbstständigkeit wie möglich, so viel Betreuung wie nötig“ soll in unsere Diskussionen einfließen. Es muss erlaubt sein, einmal darüber nach zu denken, wohin sollen sich die Wohnangebote entwickeln?

Sind es neben den vorhandenen Wohnstätten auch Möglichkeiten z.B. in Appartementhäusern mit Ein- und Zwei-Personenappartements zu wohnen? Gibt es Mehrpersonennappartements, ohne die Idee der Abhängigkeit von Mitarbeitern in familienähnlichen Strukturen zu erleben?







Die Wohnhäuser der Stadtmission im schönen Johannashall.

## »Die Rolle der BewohnerInnen ist eine wesentliche Variable im Veränderungsprozess«

Weiter wären zu nennen: Wohngemeinschaften, die sich am Inklusionsgedanken orientieren, Mehrgenerationswohnen, Wohn-Assistenzen.

Die Wohnsituation für Menschen mit Behinderung hat sich in den letzten Jahrzehnten einer bemerkenswerten Entwicklung vollzogen, die es nun gilt, weiter zu entwickeln.

Dabei stellt die Rolle der Bewohnerinnen und Bewohner, sowie der Mitarbeitenden eine wesentliche Variable in den Veränderungsprozessen dar. Je größer ihre Möglichkeiten, den Prozess mitzugestalten, desto erfolgreicher die Umsetzung der neuen Angebote.

Aber auch der Wille und das Verständnis zu positiven Veränderungen, sowie die Haltung sind grundlegende Voraussetzungen, um Sicherheit und Vertrauen im Wohnumfeld zu erleben.

**»Die Nachfrage nach Beratungen am Telefon war überwältigend.«**



# BERATUNG IN DER PANDEMIE

## **Im Frühjahr verzeichnete die Suchtberatung viele Rückfälle und Notsituationen wie Jobverlust, Probleme mit Ämtern und familiäre Konflikte.**

Wochenlang war im Frühjahr der persönliche Kontakt in der Suchtberatung des Evangelischen Stadtmission Halle e.V. corona-bedingt nicht möglich: keine Gruppen, keine Sprechstunden in den Außenstellen und in den Entgiftungen im Krankenhaus, keine Beratung im persönlichen Kontakt. Lediglich Telefongespräche waren möglich. Im ersten Halbjahr wurden am Telefon mehr Einzelberatungen als im Vorjahr durch die Suchtberatungsstelle geführt. Es gab einen hohen Bedarf durch den Wegfall der Gruppenangebote und die starke Belastung und Unsicherheit der Betroffenen. Deutlich wurde jedoch, dass weniger neue Klienten erreicht werden konnten, die Zahl der Neuaufnahmen nahm im Vergleich zum Vorjahreszeitraum ab.

Im Zuge der vorübergehenden Lockerungen und unter strenger Einhaltung der Abstands- und Hygienemaßnahmen waren die so wichtigen persönlichen Kontakte bis Ende Oktober wieder möglich. Die Betroffenen waren froh, wieder in die Beratungsstelle kommen zu dürfen. In der Zwischenzeit gab es viele Rückfälle, viele Notsituationen wie Jobverlust, Probleme mit Ämtern und familiäre Konflikte, viel Unsicherheit und Überforderung. Und diese Ausnahmezustände führen bei Personen, die in der Vergangenheit in schwierigen Situationen gerne Alkohol, Medikamente, Drogen, Medienkonsum oder Glücksspiel als „Hilfsmittel“ eingesetzt haben, zu einer Steigerung des Konsums.

In unserer Suchtberatungsstelle wurde nach der Wiedereröffnung ein Aufholbedarf spürbar. Klienten brauchten Unterstützung bei der Bewältigung von Rückfällen, psychischer Belastung und Krisensituationen. Viele Menschen nahmen zum ersten Mal Kontakt zur Suchtberatungsstelle auf, da die Probleme mit dem Suchtmittel gestiegen waren. Die Meisten haben Schwierigkeiten mit Alkohol. Das Anliegen ist ganz unterschiedlich: der Eine möchte herausfinden, „wie schlimm“

es bei ihm ist, der Nächste will nur seinen Führerschein zurück und ein Anderer hat gemerkt, dass er die Kontrolle über den Alkoholkonsum verliert oder Entzugerscheinungen hat. Im Monat November wurden von den Regierungen neue Einschränkungen beschlossen. Es können wieder keine Gruppenangebote mehr durchgeführt werden.

Auffällig wurde in diesem Jahr, dass mehr Menschen wegen Problemen mit Glücksspiel eine Beratung aufnehmen. Sie berichten von der Corona-Pandemie als „Fluch und Segen“. Die Spielhallen und Imbisse mit Automaten waren wochenlang geschlossen. Der übliche Weg zum Spielen um Geld wurde unmöglich. Daraus entstand für einige die Motivation, langfristig etwas zu verändern oder zu begreifen, dass das Glücksspiel die Kontrolle über ihr Leben übernommen hatte. Andererseits waren die geschlossenen Spielhallen eine einfache Einladung, den derzeit viel beworbenen Online-Casinos zu folgen und dort noch einfacher um Geld zu spielen. Dies führte zum Teil zu einer rasenden Verschlimmerung der Problematik.

Fragen und Anliegen bezüglich dem Suchtmittelkonsum können telefonisch oder per Mail (0345 2178138 oder [suchtberatung@stadtmission-halle.de](mailto:suchtberatung@stadtmission-halle.de)) sowie persönlich in den offenen Sprechstunden (dienstags 13-17Uhr und freitags 10-12Uhr) geklärt werden. Vertraulich, kostenlos und individuell, auf Wunsch anonym. Die Beratung kann auch durch Angehörige in Anspruch genommen werden.

# MIT GEBMAN IN DIE ZUKUNFT

**Die Software GEBman verarbeitet Informationen zu Gebäuden und betrieblichen Anlagen ganz im Sinne des Bundesteilhabegesetzes und erleichtert viele Prozesse.**

GEBman ist eine Softwarelösung für die Verwaltung von Gebäuden und deren Bewirtschaftung, sowie von technischen Anlagen und Einrichtungen. Der Vorteil dieser Softwarelösung ist eine einfache Bedienung und die Möglichkeit, dass Programm auch von unterwegs über Smartphone oder Tablet zu nutzen, unter der Voraussetzung man hat Empfang.

Über die Zeit vor GEBman kann ich nichts sagen. Ich hatte das Glück die Evangelische Stadtmission Halle mit GEBman kennen zu lernen. Stück für Stück fügten sich die Gebäude wie Puzzleteile im GEBman zusammen. Damit war die erste Etappe geschafft. Das Modul „Service Desk“ konnte für alle Anwender freigeschaltet werden. Als Team oder auch allein, schulten wir viele Kolleginnen und Kollegen an unterschiedlichen Standorten. Dank des Wissensdurstes aller und der daraus resultierenden Fragen hat sich der Blick auf das Programm für mich entsprechend verändert.

Manche finden die Störungsmeldung über GEBman als zeitaufwendig und träge - ein Anruf bei der Haustechnik geht doch viel schneller und einfacher. Ja, es geht einfacher, aber ist nicht dokumentiert. Warum muss denn so etwas dokumentiert werden? Weil wir das Bundesteilhabegesetz (kurz BTHG) umsetzen dürfen. Dort benötigen wir dann diese Informationen. Weiterhin benötigen wir für das BTHG die Bewohner mit ihrer Wohnfläche. Dank GEBman können diese Informationen in kurzer Zeit ausgewertet werden. Voraussetzung ist, dass alle Veränderungen eingetragen sind, wie mit allen anderen Änderungen auch. Die Fahrzeuge der Evangelischen Stadtmission Halle sind im GEBman, die Geräte und Maschinen von den einzelnen Standorten sind zum Teil eingetragen und mit Wartung und Prüfindervallen hinterlegt. Nur gemeinsam kann dieses wachsende Programm aktuell gehalten werden. Dokumente wie Angebote,

Wartungsprotokolle, Prüfberichte, Einsatzberichte werden im GEBman an den Geräten, Firmen, Personen verknüpft.

Das Programm erinnert uns auch an wichtige Termine. Wichtige Termine sind u.a. Unterweisungen. Das Modul „Arbeitsschutz“ wird in näherer Zukunft freigeschaltet. Erinnerungen an Termine oder abgeschlossene Arbeitsaufträge werden vielleicht bald per Mail zurückgemeldet.

Je mehr Informationen im GEBman eingepflegt sind und aktuell gehalten werden, umso mehr Personen greifen dann auf diese Informationen zurück und nutzen das System für Ihre Aufgaben.

Ich denke, dass dieses in Modulbauweise aufgebaute Programm uns noch lange begleiten und bei der Arbeit unterstützen wird. Und hoffentlich viel Freude bereiten wird.

# STABILES GERÜST

**Es gibt immer wieder große Herausforderungen, die in der Finanzbuchhaltung gemeistert werden müssen.**

Was hält alle Bereiche der Stadtmission am Leben? Darauf wird es recht unterschiedliche, sehr individuelle Antworten geben. Alle werden ihre Berechtigung haben, so verschieden sie sind. Für einige wird es der gemeinsame Glaube sein, für andere vor allem das soziale Miteinander. Wir nutzen zur Beschreibung dann organische Bilder, wie das Herz oder der Kopf.

**»Was genau hält eine Organisation eigentlich am Leben?«**

Was wird dann die Verwaltung sein? Und vor allem die Finanzbuchhaltung? Sie wird oft als Dienstleister für alle anderen Bereiche eines Unternehmens gesehen. In der Finanzbuchhaltung werden sämtliche Vorgänge aus allen Bereichen der Stadtmission erfasst, die mit einem Zahlungsstrom verbunden sind. Es geht also um Zahlen. Hier läuft schlussendlich alles zusammen. Tabellen, Konten, Bilanzen. Alles lässt sich erfassen. Alles muss erfasst und eingeordnet werden. Und hier arbeitet seit 1993 Sabine Friese. Begonnen hat sie als Finanzbuchhalterin, stieg dann zur Leiterin der Finanzbuchhaltung auf und ist nun die Verwaltungsleiterin. Ihr Büro befindet sich in der zweiten Etage im Weidenplan 5.

Es besteht aus zwei kleinen Zimmern mit Blick auf den Hinterhof im Weidenplan.

Im Prinzip, so Friese, ist alles bei der Stadtmission ein Wirtschaftsbetrieb. Für alle Vorgänge besteht eine Nachweispflicht, da die Arbeiten hauptsächlich von öffentlichen Geldern finanziert werden. Das ist das Besondere an der Arbeit hier in der Finanzbuchhaltung.

Mit der Einführung des Bundesteilhabegesetzes hat sich auch hier viel geändert. Wie bei jeder Änderung eines Gesetzes oder einer Verordnung muss die Software der Buchhaltung angepasst werden. Und das oft unter Zeitdruck. „Es gibt immer wieder große Herausforderungen, die gemeistert werden müssen.“ fasst Friese ihre Arbeit zusammen.

Als weiteres Beispiel nennt sie die kurzfristige Mehrwertsteuerensenkung, die als Reaktion auf die schwächelnde Konjunktur infolge der Corona-Krise durch die Bundesregierung im Sommer beschlossen wurde. Da musste sofort reagiert werden. So ist die Finanzbuchhaltung nicht nur ein Dienstleister. Sie ist auch ein Gerüst, ohne das alle Bereiche heutzutage ihre Arbeit nicht erledigen könnten.

# MUSIK IM KERZENSCHIEIN

**Aufgrund der momentanen Coronalage und den damit verbundenen Beschränkungen bei Gesang und Besucheranzahl, kann das Traditionskonzert „Musik im Kerzenschein - Singen im Advent“ 2020 nicht in der gewohnten Form durchgeführt werden.**

Im Jahr 1957 begann in der Ulrichkirche die Tradition der „Musik im Kerzenschein“. Die Evangelische Stadtmission veranstaltete gemeinsam mit Kirchenmusiker\*innen, Sänger\*innen und Posaunenchor eine festliche musikalische Stunde zum Zuhören und Mitsingen. Seit vielen Jahren findet diese nun in der Marktkirche statt, inzwischen unter dem Titel „Musik im Advent“. Corona-bedingt muss diese schöne Tradition in diesem Jahr leider unterbrochen werden.

Es wird vielleicht ein kleiner Chor einen adventlich-weihnachtlichen Gruß zu den Bewohner\*innen des Wohnbereichs Ste-

phanus im Weidenplan 4 vom Außen-  
gelände aus bringen.

Auch den Chören ist es ein Bedürfnis, zur Weihnachtszeit zu singen. Wir hoffen sehr, dass auch mit diesem Format für alle Beteiligten etwas Vorfriede und Besinnlichkeit verbreitet werden kann und das gemeinsame Engagement von Kirchenkreis und Evangelischer Stadtmission nicht abreißt.

Fehlen werden leider die Spenden für die Arbeit der „Wärmestube“, die jährlich als Kollekte zu Musik im Advent eingegangen sind.



**MICHAELA HERRMANN**  
Diakonin

**Wir sind dankbar für jede  
Unterstützung, die uns dennoch erreicht:**

Kontoinhaber: Evangelische Stadtmission Halle e.V.  
IBAN: DE94 5206 0410 0108 0061 64  
BIC: GENODEF1EK1



## Impressum

### **Evangelische Stadtmission Halle e.V.**

Weidenplan 3-5  
06108 Halle  
T +49 345 2178-0  
F +49 345 2178-199  
info@stadtmission-halle.de  
www.stadtmission-halle.de

Evangelische Bank eG  
IBAN: DE94 5206 0410 0108 0061 64  
BIC: GENODEF1EK1

Kostenloses Magazin der Evangelischen  
Stadtmission Halle e.V.; erscheint halbjährlich;  
Herausgeber: Ernst-Christoph Römer (Vorstandsvorsitzender)  
Redaktion: Ernst-Christoph Römer (V.i.S.d.P., ecr),  
Andreas Riemann, Elke Ronneberger, Thomas Jeschner  
Auflage: 2000 Exemplare; Fotos: Archiv, pexels.com, unsplash.com  
Herstellung und Layout: Martin Becker; Druck: cewe-print.de;  
ISSN-Nr.: 2365-1075